

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1943

106 (8.5.1943) [8.5. u. 9.5.1943] Samstag u. Sonntag

Druck nun zweifellos wieder der militärische Druck folgen wird, wozu die rege Lufstätigkeit wohl ein Beispiel darstellt.

Dafür sehen die diplomatischen Kriegs-Wünschlerngänger umso eifriger bei Finnlands Nachbar, Schweden, an. Die Sprache der englischen Presse und der englischen Parlamentarier wird immer dreifacher. Ist der konservative Abg. Southby jetzt vielleicht schon zum zehnten Male wegen der angeblichen Lieferung von Dieselmotoren nach Deutschland vorbestraft worden — unter Androhung der Bombardierung schwedischer Werften — so gehen englische Kreise nach Entschuldigungen des „Evenska Dagbladet“ bereits so weit, zu erklären, daß Deutschland bei seinen Vorbereitungen gegen eine europäische Invasion mit einer Landung der „Verbündeten“ in Schweden rechnen müsse. Es sehe beinahe so aus, als ob man ein vorzeitiges Eingreifen des Reiches im Stile der dänisch-norwegischen Offensivoperationen provozieren wolle. Der „Daily Express“ kündigt an, daß Schweden „vielleicht noch vor Ende des Sommers Kriegsschauplatz werden könne“. Damit soll wohl angedeutet werden, daß England und die Sowjets in einem großen Jangensunternehmen gegen Skandinavien noch einmal den großen Umschwungversuch aufnehmen könnten, der im Jahre 1940 gescheitert ist. Wohl zieht es den Verbrecher immer wieder an seinen ersten Tatort zurück. Aber der Weg zu dem schwedischen Erz und den schwedischen Häfen führt über jenes Norwegen, dessen Verteidigungsfront seit der Vertreibung der Engländer aus Narvik noch gigantisch gewachsen ist.

Es gibt im Südosten keinen Dardanell!

Wenn nun die eiserne Klammer an der Nordostküste des Kontinents nicht zu sprengen ist, sind dann vielleicht im Südosten die Aussichten günstiger? Die große Schlacht am Kubanbrüdenkopf läßt vermuten, daß es hier um einen der wichtigsten Punkte für die kommenden Kämpfe geht. Die „Basler Nationalzeitung“, die diesen Punkt ein „Scharnier der ganzen Ostfront“ nennt, schreibt: „Wer diesen Punkt beherrscht, wird auch den Kaukasus beherrschen können“. Der sowjetische Großangriff weist auf ein großes strategisches Ziel: die Krüm und damit die Beherrschung des Schwarzen Meeres. Das hätte ja schon im letzten Winter die sowjetische „Vorleistung“ für einen Vorstoß der Alliierten in Richtung auf die Dardanellen sein sollen. Denn jenseits der Dardanellen und der Ägäis wartet ja eine „arbeitslose“ anglo-amerikanische Armee, der allerdings der Weg zu den Sowjets durch den Afghanistan von Rhodos über Kreta bis Griechenland und schließlich auch noch durch die neutrale Türkei versperrt ist. Die Versuche, diese Barrieren von innen heraus zu sprengen, sind gescheitert. Die Türkei hat nach wie vor keine Lust, das Schlachtfeld abzugeben und den Blutspender für die Alliierten zu spielen. Wenn sie sich so stark wie möglich macht, so ist das verständlich angesichts des sowjetischen Expansionsdranges und des britischen Unvermögens, diesem Drange Grenzen zu setzen. Bulgarien hat mit der großen Razzia auf Staatsfeinde gezeigt, daß auf dem Balkan keine „Darlans“ möglich sind. Der Sprecher des sowjetischen Nachrichtendienstes erklärte dazu, die Komintern habe bereits vor Monaten geduldet, sie wolle im Rücken der deutschen Front eine zweite Front errichten. Mit einer Reihe terroristischer Morde wurde dazu auch in Bulgarien ein Anfang gemacht. Aber diese Flammen sind heute bereits mit dem Stiefel der Polizei ausgetreten. In Rumänien konnte es dank der zielbewußten Staatsführung gar nicht erst zu solchen Versuchen kommen. In Ungarn hat die Regierung Kallan mit der Vertagung des Reichstages bewiesen, daß sie sich von keiner Seite in ihrem Kurs beirren läßt. Auch die freie Slowakei hat die ausländischen Einmischungsversuche energisch zurückgewiesen. Innenminister Mach gab die bolschewistischen Flugblätter der öffentlichen Verachtung preis und prangerte die Erklärung Benešs, daß Agenten der slowakischen Regierung bemüht seien, mit den „tschecho-slowakischen Faktoren“ in London in Verbindung zu treten, als gemeine Lüge an. Damit ist alles gesagt: die europäische Südfront ist stark nach außen wie im Innern.

Propagandagepläne aus Südwesteuropa

Es ist nur ein Zeichen des totalen Nervenrieges, wenn die feindliche Agitation, nachdem sie im Nordosten und Südosten keine Anknüpfung findet, ihr Spiel im Südwesten verlegt. Es ist ein in der Weltgeschichte einmaliger Vorgang, daß auf dem Boden amerikanischer Staaten, die mit der Regierung des Gaullio diplomatische Beziehungen unterhalten, ja sich sogar als Freunde des neuen Spanien ausgeben, mit Zustimmung Roosevelts eine „republikanische spanische Gegenregierung“ gebildet wird. General Franco hat in seiner Rede in Huelva diesen Machenschaften die Tatsache entgegengehalten, daß das neue Spanien die Verfeinerung der spanischen Tradition darstellt und somit jenseits politischer Konjunkturen steht. Wer an dieses Regime rührt, berührt also den Lebensnerv der spanischen Nation. Spaniens Jugend hat schon einmal den Beweis erbracht, wie sie auf solche Versuche reagiert. Ein weiteres Symptom des Nervenrieges gegen die überlieferten Staaten stellt die offene Kampfanlage der kommunistisch demokratischen Agitation an die Regierung Salazar dar. Man ist sich in Madrid wie in Lissabon vollkommen darüber klar, daß weder das Regime Salazar noch das Regime Franco eine Niederlage Europas überleben würden. Die Folgen, die sich daraus ergeben, sind deshalb geradezu zwangsläufiger Natur. Schließlich gibt es hier wie dort noch ein Kolonialreich zu erben. Es ist ja auch nicht von ungefähr, daß Roosevelt die Azoren als Tagungsort für eine „Friedenskonferenz“ ausersehen hat.

Italien erschlug feindliche Illusionen

Während wir es im Südosten wie im Südwesten einzuweisen noch mit einem Nervenrieg zu tun haben, tobt im tunesischen Vorhof des europäischen Südens die große Schlacht um die letzte Bastion auf Italiens „viertem Ufer“. Die Machtverhältnisse sind hier so ungleich, daß es einst zu den großen Kämpfen dieses Krieges gehören wird, mit wenigen Truppen die Achse ein so gigantisches Potential der Gegner gebunden und hingehalten hat. Als die Amerikaner am 9. November 1942 in Nordafrika landeten, betrachteten sie die Vertreibung des Afrikakorps hauptsächlich als eine Angelegenheit weniger Werten. Inzwischen ist mehr als ein halbes Jahr vergangen, die Engländer und Amerikaner haben schwere und schwere Verluste erlitten — und das Afrikakorps verteidigt noch Tunis und Bizerta zu einer Zeit, wo von der festen nordafrikanischen Basis aus längst die angloamerikanische Invasion im Süden hätte rollen sollen. General Montgomery hat diese Kämpfe, an denen nur ein Bruchteil der Achsenstreitkräfte beteiligt ist, für so entscheidend erklärt, daß er nicht an einen neuen Feldzug denken könne, bevor der Kampf um Nordafrika nicht beendet sei.

Das wichtigste Ergebnis aber, das der Kampf in Nordafrika bisher gezeitigt hat, ist nicht der Verlust des Äthiopienfelds, von dem jeder Quadratmeter nach einem Wort von Hore Belissa durch außerordentlich hohe Wutopfer bezahmt werden mußte, sondern entscheidend ist vielmehr die politische Tatsache, daß die Rechnung unserer Feinde auf den Zusammenbruch der Italiener nicht aufging. Durchschlug die große Schlacht in die Westküste der Achse ging daneben. Die Kundgebung auf der Piazza Venezia, die Reden des Duce und des Parteiführers Scorza und ihr Echo im Volke haben den Beweis erbracht, daß über Italiens Schicksal nur die Waffen zu entscheiden haben. Hatte die feindliche Agitation die innere Lage Italiens in den schwärzesten Farben gemalt, so hat jetzt Mussolini darauf die Antwort gegeben, daß Italien sich niemals begeben lassen wird. Nicht umsonst hat der neue Parteiführer die Partei auf „äußerste „Friedenskrieg“ und nicht umsonst hat Mussolini dem Duce-berger die Verachtung, dem Verräter aber das Blei angelündigt.

Italiener Krieg nur „Bedingt“

Wohin man also auch blickt, überall ist der politische Frühjahrsfeldzug unserer Gegner gescheitert. Die feindliche Politik hat die feindlichen Kräfte nicht zu entlasten vermocht. Nachdem man schon geglaubt hatte, daß Heft der Entscheidungen in der Hand zu

Gedenkrede Dr. Goebbels auf den toten Stabschef

Victor Luge, Du kannst in Frieden ruhen: das größere Reich ist unser

Nachtrag für einen Teil unserer Auflage
Berlin, 7. Mai. Im Mojsait-Saal der Neuen Reichskanzlei fand am Freitagmittag in Gegenwart des Führers der feierliche Beerdigung für den tödlich verunglückten Stabschef der SA, Viktor Luge statt. Der Führer widmete seinem alten treuen Mitkämpfer von Herzen kommende Worte des Gedenkens, verlieh ihm als viertem Deutschen die höchste Auszeichnung, die oberste Stufe des Deutschen Ordens und legte an seiner Bahre einen Kranz nieder. In seiner Gedenkrede führte Dr. Goebbels aus, daß Partei, SA und das ganze deutsche Volk angesichts des tragischen Unfalls, der die Familie Luge getroffen hat (die 18jährige Tochter erlag noch vor dem Vater ihren Verletzungen) von tiefer Trauer erfüllt sind. Der Minister erinnerte dann an die stolzen Zeiten des gemeinsamen Kampfes im Ruhrgebiet, wo er furchtlos und treu fast zehn Jahre an seiner Seite ihm das Sinnbild einer ewig kämpfenden deutschen Jugend bedeutete. Alle waren damals ein Herz und eine Seele und erlebten dabei das Kostbarste, was ein Mann auf Erden überhaupt finden kann: Freundschaft. „Nur wir können verstehen, was es dann heißt, einen aus dieser Kunde zu entlassen. Das ist so, als würde einem ein Stück aus dem Herzen geschnitten.“

Was er für Führer, Partei und Volk geleistet hat, das steht in den Zeitungen geschrieben. Und auch die Geschichtsschreiber unserer Zeit wird es einmal nicht mit Stillschweigen übergehen können. Ich aber möchte heute vor seiner Bahre Zeugnis ablegen für seine strahlende Persönlichkeit, für die tapfere Menschlichkeit, die sie verkörperte, für sein großes Freundesherz, für alles das, was er uns, seinen alten Kameraden und Weggenossen war und was mit ihm unüberwindlich dahin ist. Wohl wird die Zeit auch den Schmerz um den Verlust unseres Stabschefs allmählich zum Verfall bringen, aber er wird wieder einmal aufflammen, wenn der Führer beim ersten Parteitag nach dem Siege am Tag der SA durch die Reihen seiner Männer zum Helbenrennen schreitet und er nicht mehr an seiner Seite geht.“

Der Minister schilderte dann Lebensweg und Lebenszweck des Stabschefs und anschließend die Umstände seines tragischen Endes: „Am 1. Mai kommt der Stabschef von einer Dienstreise zurück und nimmt unterwegs seine Familie, die einen Besuch bei seinem fast 83jährigen Vater gemacht hat, mit. Auf der Reichsautobahn geriet sein Wagen in einer Kurve ins Schleudern. Das Fahrzeug wird aus der Bahn geworfen und stürzt die hohe Böschung hinab. Der Stabschef, der wie immer rechts am Steuer sitzt, wird dabei so unglücklich gegen die Windschutzscheibe gedrückt, daß er außer schweren Verletzungen an der rechten Schulter Ferkelungen, mehrere Rippenbrüche und eine Gehirnerschütterung erleidet. Die Verletzungen bedrohen das Leben zunächst nicht unmittelbar. Im Laufe des Sonntags tritt durch zunehmende Behinderung der Atmung und des Kreislaufes eine Verblümmung seines Bewußtseins ein. Die Ärzte nehmen einen Eingriff vor, der dem mit dem Tode Ringenden, aber nurmehr eines vorübergehende Erleichterung bringt. In den Abendstunden des Sonntags, erliegt Viktor Luge seinen schweren Verletzungen.“

„Die Partei und insbesondere die SA, deren unvergeßlicher Stabschef der Verstorbene war und bleibt, verneigt sich ein letztes Mal vor ihrem toten Kameraden. Viktor Luge, lieber Freund und treuer Kamerad, fahr wohl! Unsere bewegten Herzen rufen Dir beim Abschied zu: Du kannst jetzt in Frieden ruhen. Für die Du an unserer Seite so treu gekämpft hast, es ist nun Wirklichkeit. Das größere Reich ist unser. Und niemals wird es vergehen.“

Abschied des Führers von Stabschef Luge

Als Reichsminister Dr. Goebbels geendet, erhebt sich der Führer und spricht:

„In einer Zeit, da der Krieg so schmerzliche Opfer an Männern und Frauen, ja leider sogar an Kindern von unserem Volke fordert, trägt die nationalsozialistische Partei eine besonders hohe Last. In allen Formationen des Heeres, der Marine, der Luftwaffe und der Waffen-SS befinden sich die Mitkämpfer und Anhänger unserer Bewegung und erfüllen dort in vorbildlichster Weise ihre Pflicht. Vom nationalsozialistischen Reichstag angefangen bis zu den reifen Jahrgängen der Hitlerjugenden liegen die Zahlen der Toten unserer Bewegung prozentual weit über dem Durchschnitt des Anteils des gesamten übrigen Volkes.“

„Aber nicht nur der Krieg fordert Männer und Frauen von uns, sondern auch die wahrhaft tragische Schicksalschläge. Es ist besonders für mich tragisch, erleben zu müssen, wie fast jedes Jahr der eine oder der andere unerschütterliche Kämpfer, Mitarbeiter und Mitgestalter unseres neuen Reiches abgerufen wird in die Scharen jener, die uns der Dichter des nationalsozialistischen Revolutionsliedes im

Geiste begleiten läßt. Nach dem Fluggeschick, das den unerglücklichen und unerschütterlichen Parteilgenossen Dr. Luge von uns rief, ist es dieses Mal ein Autounfall, der die SA ihres Stabschefs, mich persönlich eines mit in allen Zeiten treu verbundenen Mannes beraubte.“

Was über das allgemeine Leben dieses alten nationalsozialistischen Kämpfers gesagt werden kann, wurde von meinem Vorredner, der einer seiner ältesten Freunde war, bereits ausgeführt. 1925/26 habe ich in Westfalen zum erstenmal den SA-Führer Viktor Luge kennengelernt. Seitdem hat mich mit ihm und seiner Familie nicht nur der gemeinsame Kampf, sondern darüber hinaus noch eine tiefe persönliche Freundschaft verbunden. Dennoch will ich am heutigen Tage in erster Linie des Mannes gedenken, der sein eigenes Lebensschicksal bedingungslos mit dem meinen verbunden hat, der mir die ganzen langen Jahre hindurch ein so treuer und unerschütterlicher Kampfgefährte gewesen war, daß ich ihm einst in einer sehr bitteren und schmerzlichen Stunde als dem Verursacher die Führung meiner SA glaubte anvertrauen zu können.“

Als einer meiner unerbittlichen Gefolgsleute hat er nun in Erfüllung seines Auftrages die SA zu jenem Instrument ausgebaut, das sie befähigte, alle die großen Aufgaben zu erfüllen, die ich ihr im Laufe der Jahre zuweisen mußte.“

Mein Stabschef der SA, Viktor Luge, war Zeit seines Lebens Soldat gewesen. Setzen, mir aus dieser Einstellung heraus ein vorgetragenes heißes Buntst, selbst noch an die Front gehen zu dürfen, konnte ich nicht erfüllen. Nun hat er trotzdem den Tod gefunden, der seinem soldatischen Leben einen männlichen Abschluß gibt.“

Ich will Dir, mein lieber Luge, vor der Bewegung, der SA, wie dem ganzen deutschen Volke nun für Dein treues Kämpfertum meinen tiefsten Dank aussprechen. Aus dem gewaltigen Ringen, in dem wir uns befinden und an dem gerade Dein Lebenswerk einen so reichen Anteil hat, wird das hervorgehen, was uns als Ziel einst zueinander führte und für das wir Jahrzehntlang in einem heiligen Glauben unter äußerster Hingabe eingetreten sind: das vor seinen Feinden in seiner eigenen Kraft gesicherte, von einer wahren Volks-gemeinschaft getragene Großdeutsche Reich! In den späteren Annalen der Geschichte wird dann der Name des Stabschefs Viktor Luge als eines Mitbegründers des neuen Reiches ewig weiterleben.“

Ihnen, liebe Frau Luge, gilt mein herzlichstes Beileid zum Tode des Mannes und Ihres Kindes, den beiden Schönen wünsche ich die baldige Genesung.“

Ich glaube, dem höchsten Orden, den die Partei zu vergeben hat, keine würdigere Bedeutung für die Zukunft sichern zu können, als daß ich ihn den ersten Begleiter des neuen Reiches und damit auch diesem Toten verleihe. Er wird dadurch besonders geadelt für alle jene, die die Ehre haben werden, ihn bereits als Lebende tragen zu dürfen.“

Dann tritt der Führer an das Ordensbrett heran und bestet die höchste Auszeichnung, die das nationalsozialistische Deutschland zu verleihen hat, über die anderen Ehrengängen. Das Red vom Guten Kameraden flingt auf, die Fahnen und Standarten senken sich. Einen riesigen Kranz legt Adolf Hitler nun an der Bahre nieder, dann steht er noch einmal grüßend vor dem Katafalk, Abschied nehmend von einem seiner getreuesten Gefolgsleute. Wieder tritt er darauf zu seinem Platz zurück, und in dem Deutschland und dem Groß-Weisel-Lied vereinigten sich die Gedanken aller Trauernden um das hohe Symbol, das auch über diesem Leben stand. Noch einmal wendet sich der Führer zu den Hinterbliebenen, Worte tiefer Anteilnahme richtet er an die Witwe, dann verläßt er nach einem letzten Gruß an den Toten den Mojsait-Saal.

Männer der SA-Standardfeldjermehalle treten nun an den Sarg heran und tragen ihn aus dem Mojsait-Saal.

Die letzte Fahrt des Stabschefs

Die letzte Fahrt des Stabschefs von Berlin nach seiner westdeutschen Heimat Bevergern wurde zu einem großen Treuebekenntnis. Nach einer Parade der SA in Berlin führte die Fahrt hinaus ins deutsche Land. Überall umfäumten die Menschen den Weg des Ehrengleits. An den Straßen und Plätzen der Städte und Dörfer leuchteten die Fahnen der SA. Einen Augenblick verhielt sich jeweils das Geleit, worauf der Führer der angetretenen Einheit an den Sarg trat und meldete: „Stabschef ich melde den SA-Sturm angetreten. Deinem Befehl gehoriam werden wir weiter marschieren als die Idealisten des Führers. Du aber lebst in uns“. Als der Abend hereinbrach, macht das Ehrengleit in Heilbrunn halt. Im Hofe des Museums wurde der Stabschef aufgebahrt, bis am Morgen die Fahrt weiterging.

Am Donnerstag 153 Sowjetflugzeuge abgeschossen

Nachtrag für einen Teil unserer Auflage

Aus dem Führerhauptquartier, 7. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront des Kubanbrüdenkopfes hielten die harten Abwehrkämpfe an. Die Sowjets, die unter Einsatz zahlreicher Panzer gegen unsere Stellungen antraten, wurden erneut blutig abgewiesen.

In zahlreichen heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden gestern 146 durch Infanteriewaffen neun weitere Flugzeuge abgeschossen. Davon wurden allein 57 von insgesamt 70 angreifenden Flugzeugen bei einem geschicktesten Anflug auf Orel vernichtet. Die eigenen Verluste an der gesamten Ostfront betragen 5 Flugzeuge. Marinefliegerbatterien versenkten im Seikanal bei Leningrad zwei sowjetische Wachboote und beschädigten zwei weitere schwer.

In Tunesien griff der Feind mit vielfach überlegenen Infanterie- und Panzerverbänden, die von starken Fliegerkräften unterstützt wurden, die deutsch-italienischen Stellungen im nördlichen und mittleren Frontabschnitt an. Trotz heldenhaften Widerstandes der deutschen und italienischen Truppen und trotz Abwehr zahlreicher Angriffe, bei denen 12 Panzer abgeschossen und einige hundert Gefangene eingebracht wurden, gelang dem Feind an einer Stelle ein tiefer Einbruch. Die Schlacht dauert in erbitterten Kämpfen an.

Vor der westfranzösischen Küste schoß ein einzelnes deutsches Höhenjagdboot aus einem angreifenden Bomberverband zwei britische Flugzeuge ab.

haben, fragt man sich heute wieder im gegnerischen Lager, wo die Achse ihre Schläge aussteuert wird. „Wir nähern uns dem Sommer“, schreibt die „Times“, „und niemand weiß, was Hitler plant“. Und der Londoner Korrespondent von „Stockholms Dagbladet“ bringt die Situation im gegnerischen Lager auf den Nenner: „Sie warten auf den Schlag Hitlers“. Dieser Schlag werde um so härter ausfallen, als nach dem Verständnis der „Times“ die totale Mobilisierung in den Achsenländern sich viel stärker auswirken beginne als man geglaubt hätte, während man „in England und USA nur bedingt zum totalen Krieg übergehen könne“. Schließlich ist das Wort, daß die Grenze der Rüstungsproduktion erreicht wurde, nicht in Deutschland, sondern im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“, in den USA, geprägt worden. Deshalb erwartet das deutsche Volk die kommenden großen Entscheidungen weder mit Unruhe noch mit Sorge. Wir wissen: alle haben ihre Pflicht getan, haben sich nicht bedingt, sondern bedingungslos auf den totalen Krieg eingestellt und sehen nun dem Ausgang des Ringens mit der Zuversicht entgegen, die auch aus Mussolinis Worten sprach, daß es einen gerechten Gott gebe.

In 40 Stunden über 230 Sowjet-Flugzeuge

Berlin, 8. Mai. Zu dem neuen Erfolg, den die deutsche Luftwaffe am Freitag, den 7. Mai, im Osten errang, wird ergänzend gemeldet: Im Raum von Orel wiederholten sowjetische Schlacht- und Jagdflugzeuge ihre Angriffsvorläufe, die am Donnerstag mit schweren Verlusten zusammengebrochen waren. Bei nur geringer Bewölkung stellten unsere Jagdverbände die sowjetischen Flieger schon in Frontnähe und schossen wiederum den größten Teil der angreifenden Maschinen in heftigen Luftkämpfen ab. 34 feindliche Flugzeuge, unter denen mehr als 20 Schlachtflugzeuge waren, schlugen schwer getroffen und brennend am Boden auf. Die Flakbatterien der Luftwaffe beteiligten sich wirksam an der Abwehr der sowjetischen Angriffe. Sie schossen mit stark vorliegenden Melbungen fünf Bomber ab. Im Süden der Ostfront, wo Kampf- und Sturmfliegerverbände die Abwehrschlacht des Heeres im Kuban-Brüdenkopf mit ununterbrochenen Bombenangriffen unterstützten, entwickelten sich am Freitag zahlreiche Luftkämpfe. Bisher sind 34 deutsche Luftflieger gemeldet. Im Nordabschnitt der Ostfront wurden drei weitere feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Schon die vorliegenden Nachrichten lassen mit der Vernichtung von mindestens 76 feindlichen Flugzeugen einen empfindlichen Verlust der sowjetischen Luftwaffe erkennen, die im Laufe von 40 Stunden mehr als 230 Flugzeuge verlor.

Der Bezug von Schulbüchern

Die Versorgung der Schuljugend mit Schulbüchern ist für das kommende Schuljahr überaus wichtig. Die der Reichsdruckvermittlung hierzu in einem Erlaß an die Schulverwaltungen ausführt, sollen im Interesse der kriegsbedingten Notwendigkeit nach Möglichkeit ebe raute Schulbücher weiter benutzt werden. Es wird angefordert, möglichst die Hälfte des Bedarfs auf diese Weise zu decken. Für den restlichen Bedarf werden an die Schulleiter, sobald die Verfügungen feststehen, Bestellzettel auszugeben werden. Sie werden in der Schule ausgefüllt, von den Erziehungsbevollmächtigten unterschrieben und nach Prüfung durch den Klassenlehrer mit dem Schulstempel versehen. Die so ausgefüllten Bestellzettel müssen dann von den Schülern vor den Sommerferien in den Buchhandlungen abgegeben werden, damit die zum Herbst benötigten neuen Schulbücher bei Schulbeginn rechtzeitig vorhanden sind. Bei allen Neuaufnahmen wird der Bestellzettel bei der Anmeldung bzw. Aufnahme ausgefüllt. Für die Schulverwaltungen ist eine besondere Regelung in Aussicht genommen.

Verlag und Druck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag GmbH Verlagsleiter: Arthur Voss, Hauptverleger: Dr. Carl Kahler, Expedient: Karl Luge.

Italien und Afrika / Zum Tag des italienischen Imperiums am 9. Mai

Rom, 8. Mai.

Mussolini vor sieben Jahren zum zweiten Male innerhalb weniger Tage auf dem Balkon des Palazzo Venezia erschien und der Nation, die auf allen Plätzen Italiens an den Lautsprechern versammelt war, die Wiedergeburt des römischen Imperiums verkündete, da erlebte Italien wahrlich einen der erhabensten Momente seiner Geschichte. Das Ende des ersten Weltkrieges hatte bereits unter dem Anführer der begonnenen marschistischen Bewegung gestanden und der „verlorene Sieg“ warf seine düsteren Schatten voraus. Darum war das Ende des abessinischen Feldzuges der glücklichste Augenblick des Königreiches Italien und in das Triumphgefühl eines gegen die Feindseligkeit von 52 Staaten errungenen militärischen Sieges mischte sich der Stolz, mit der Gründung des Imperiums eine hohe Kulturleistung der Menschheit übernommen zu haben. Mante der Duce aber bereits an jenem schicksalhaften 9. Mai 1936, daß der Sieg noch nicht endgültig war? Man darf es daraus schließen, daß er die Nation fragte, ob sie auch des neuen Imperiums würdig sein würden und daß er ihr zustimmendes Ja als „heiligen Schwur der Verpflichtung vor Gott und den Menschen auf Leben und Tod“ bezeichnete.

Die italienische Nation hat diesen Schwur gehalten. Das Kriegsglück hat freilich im bisherigen Verlauf des afrikanischen Krieges gegen sie entschieden: Verloren ist nicht nur Italienisch-Afrika, zu dem außer Abessinien auch die ältesten italienischen Kolonien Eritrea und Somaliland gehören, verloren ist auch Libyen und der Raum, auf dem gegenwärtig noch italienische Soldaten mit ihren deutschen Kameraden drüben in Afrika kämpfen, wird von Tag zu Tag schmaler. Versteht man, was das für die Italiener bedeutet, bedenken muß?

Spät genug hatte Italien angefangen, drüben in Afrika Raum und Rohstoffe zu suchen, lange jedenfalls, nachdem sich England und Frankreich bereits große Kolonialgebiete angeeignet hatten. Behemmt durch innere Schwäche, finanzielle Nöte und Mangel an wirtschaftlichen Hilfsmitteln, sah sich das junge Königreich dabei von den anderen auf Gebiete abgedrängt, die wenig begehrt oder schwer zu erobern waren, was wiederum zu Kaufe das ohnehin geringe Verständnis für Kolonialpolitik weiter verminderte. Frankreich sah nicht nur in Ägypten, sondern auch bereits in Tunis, England in Ägypten, als Italien endlich 1882 die ursprünglich von einer Reederei erworbene Bucht von Aschab am Roten Meer übernahm. Man hoffte, von ihr aus in das abessinische Hinterland vorzudringen, aber sowohl die politischen wie die militärischen Unternehmungen dazu schlugen fehl und mit der Niederlage von Adua 1896 schien überhaupt das Ende einer italienischen Kolonialpolitik zu kommen. Filippo Turati schrieb damals, „man müsse eigentlich diejenigen in Ketten legen, die uns in jene verfluchte Sackgasse geführt haben, um ihnen nicht nur ihren unvernünftigen Ehrgeiz auszutreiben, sondern vor allem die moralischen Möglichkeiten zu nehmen, niemals wieder zu beginnen. Wir wünschen, daß diese Niederlage als vollkommen und endgültig angesehen werde.“ Dabei war der Mann, der in dieser Weise sein „grotestes Unverständnis“ gerade für die Lebensnotwendigkeit des italienischen Protektoriats bekundete, in Wirklichkeit viel mehr an der Niederlage von Adua schuldig als Crispien; denn die Hege unter den Arbeitern, die schließlich sogar die Schienen aufrollten, um die Militärtransporte zu verhindern, hatte den Ministerpräsidenten veranlaßt, überstürzt zu handeln und General Baratieri zu einem Angriff zu drängen, statt das Eintreffen von Verstärkungen abzuwarten. Die erste Phase der italienischen Kolonialpolitik scheiterte nicht militärisch, sondern politisch, so wie politische Unentschlossenheit und Mangel an Weisheit vorher Bismarcks Anregung einer Besetzung von Tunis und die englische Aufforderung, an der Besetzung Ägyptens teilzunehmen, mit „gran rifiuto“, d. h. mit einer glatten Zurückweisung beantwortet hatten.

Eine ganz ähnliche Tragödie spielte sich bei der Gewinnung von Libyen ab. Obwohl der Tripolis-Krieg gegen die Türkei siegreich beendet worden war, wurde in Italien lebhaft dafür Propaganda gemacht, dem Staat alle Kredite für Libyen zu verweigern. Das war 1914 und nachdem dann während des Weltkrieges die italienische Befugung auf wenige Küstenstädte zurückgebrängt worden war, erklärte Ministerpräsident Ritti, das „libyische Abenteuer sei nur als eine Verirrung zu bezeichnen.“

Die Wiedereroberung von Libyen, die 1922 begann und sich in verschiedenen Expeditionen bis 1930 hinzog, vor allem aber die Erschließung dieser Kolonie durch Straßenbau und Massenansiedlungen von Bauern, ist also das ureigene Werk des Faschismus und sein Verdienst. Ebenso ist es allein der Einsatz und der Tatkraft Mussolinis zu danken, daß Italien 1935/36 ein Imperium eroberte, nachdem alle Versuche, die einigten Verbündeten zur Einhaltung der Versprechungen des Londoner Vertrags von 1915 zu bewegen und wenigstens ein politisches Protektorat Italiens über

Abessinien anzuerkennen, an der Fahne der reichen Kolonialvölker gescheitert waren. Niemand konnte Italien einen Vorwurf daraus machen, wenn es heute möglichst wenig von Afrika spräche, den die bloße Nennung dieses Namens muß für jeden Italiener ein bitterer Schmerz sein. Aber der Faschismus ist keine Angelegenheit von Schwärmern und Feiglingen und deshalb hat Mussolini angeordnet, daß der 9. Mai, der Tag des Imperiums, zugleich als Tag der Auslandsitaliener gefeiert und unter das Motto „Italien und Afrika“ gestellt werde. Deswegen hat er auch selbst am Geburtstag der Befehung von Adua das Wort ergriffen und wie ein guter Arzt das Uebel diagnostiziert, indem er offen von der „afrikanischen Krankheit“, von dem „afrikanischen Leid“ des italienischen Volkes sprach. Man braucht nur diese Haltung mit dem Verhalten nach Adua und der Verzichtspolitik auch auf kolonialem Gebiete 1919 zu vergleichen, um zu hören, daß heute hinter den Kolonialforderungen nicht mehr einige wenige starblichende Männer, sondern die ganze Nation steht.

Es hieße Gulen nach Äthen tragen, wollte man erst noch des langen und breiten begründen, warum Italien eines ausgeprägten afrikanischen Kolonialbesizes bedarf. Nicht kapitalistisches Profitstreben diktiert die Notwendigkeit einer italienischen Kolonialpolitik, selbst strategische Gründe stehen nicht im Vordergrund, sondern der unmittelbare Mangel der nachwachsen und mangels heimischer Rohstoffe und mangels ausreichenden Ackerbodens in der Heimat nicht zu ernährenden Bevölkerung den Lebensraum zu verschaffen, den Italien eben in Europa nicht finden kann. Aber es geht ja nicht einmal allein um Italien. Nicht zufällig hat das Kommando über die letzte Führer-Duce-Begegnung die völlige Beseitigung jeder

Gefahr für den „europäisch-afrikanischen Raum“ als Ziel aufgestellt: nicht nur Italien, auch das ganze neue Europa, wie wir es uns vorstellen, ist nur lebensfähig, wenn es Eurafrika ist. „Africa“, schreibt Vortschäfer a. D. Cantalupo in der letzten Nummer der „Critica Fascista“, „ist ein schlechthin unerlässliches Element für jedweden Frieden unter den Europäern und zwar in dem Sinne, daß jedes europäische Volk, das es verdient, in Europa seinen Lebensraum findet. Ohne den „Afrika-Europäer“ gibt es keinen europäischen Frieden.“

Aus diesen Sätzen klingt der Marmruf, daß die zeitweilige Vertreibung Italiens aus Afrika den Amerikanern die afrikanischen Fronten geöffnet hat, die sich nun in Ost- und Nordafrika breitmachen und sich dabei in Eritrea wie in Marokko durchaus so aufzuführen, als hätten sie nicht im Traume daran, jemals wieder von dort wegzugehen.

Mussolini hatte aber nicht nur eine Diagnose ausgesprochen; er hatte auch eine Medizin verschrieben: es gebe nur ein Heilmittel für das afrikanische Leid: Rückkehr. Die Italiener wissen, daß dies eine bittere Medizin ist, dafür sind es aber die besten italienischen Köpfe, die heute schon diese Rückkehr vorbereiten. Nicht vergeblich hat man den 9. Mai unter das Thema „Italien und Afrika“ gestellt: diese Ankündigung allein hat genügt, um das Streben nach Afrika zu einem „neuen Irredentismus“ werden zu lassen — und man weiß, welche Kraft der erste Irredentismus und der Wille, die italienisch besiedelten Gebiete jenseits der Grenzen von 1870 zu befreien, einst bedeutet hat. Dieser neue Irredentismus, der heute genau so vermehren erscheint wie die ersten schwärmerischen Schritte auf afrikanischem Boden und der genau so weise ist, wie jenes Wagnis war, dieser Irredentismus wird sich auch durchsetzen; denn, so hat Mussolini am 2. Februar dieses Jahres gelagt: „Unbezügbar wie das Gesetz der physikalischen Schwerkraft ist das Gesetz der politischen Gravitation, das Italien nach Afrika verweist.“

Aus aller Welt

Zwei Brüder treffen sich auf hoher See

Breslau. Zwei Söhne des SS-Standortführers Hänsch aus Maltsch in Schlesien trafen sich mitten auf hoher See. Der jüngere lag vor Anker auf seinem Schiff, als plötzlich das U-Boot vorbesten, auf dem sein Bruder Dienst leistet. Nachdem sich die beiden Brüder durch Signalisierern verständigt hatten, konnten sie sich eine Stunde lang unterhalten.

Der „Herr Transformator“

Brag. Die Bezirksbehörde Pöfel fandte an den Gemeindevorstand eines Dorfes ihres Bezirkes die amtliche Mitteilung, daß die Ortschaft einen Transformator erhalte, für dessen Unterbringung sie aber selbst Sorge tragen müsse. Darauf erhielt die Bezirksbehörde vom Vorstand jener Gemeinde zur Antwort, daß der Herr Transformator beim Stellvertreter des Gemeindevorstandes untergebracht werde, weil dort ein schönes Zimmer zur Verfügung stehe. Essen aber werde er beim Herrn Vorsteher selbst, weil dessen Frau eine bessere Köchin sei.

„Siamesische“ Zwillinge in Stavanger

Oslo. In Stavanger wurden „siamesische“ Zwillinge geboren. Die Kinder waren am Gefäß zusammengewachsen, hatten gemeinsame Unterleibsorgane und waren im übrigen normal. Das eine kam bereits tot zur Welt, während das andere kurz nach der Geburt starb.

Ein Leonardo da Vinci-Gemälde ins Feuer geworfen

Paris. Ein sensationeller Gemäldebstahl ist kürzlich vor dem Strafgericht von Grasse verhandelt worden. Ein Diener hatte seinem Arbeitgeber eine Reihe weltberühmter italienischer und holländischer Gemälde gestohlen und diese seiner Mutter und seiner Schwester zur Aufbewahrung gegeben. Unter den Bildern befand sich ein Gemälde von Leonardo da Vinci, „Johannes der Täufer“ von ungeschätzbarem Wert. Nachdem Mutter und Schwester des Diebes vergeblich verurteilt hatten, die Gemälde zu verkaufen, verbrannten sie die gangen wertvollen Kunstwerke aus lauter Angst vor Entdeckung. Doch auch diese furchtbare Tat konnte sie vor der gerechten Bestrafung nicht retten.

Auftrag allzu gründlich ausgeführt

Paris. M. Pasquet, ein Pariser Hotelier, der in einem Städtchen des Departements Corrèze, tief in den Bergen des Zentralmassivs, ein altes Landhaus besaß, beschloß zu Beginn des vergangenen Winters, einen klöbigen Eichenbalken aus dem Keller zu entfernen, um ihn als Brennholz zu verwenden. Er gab zwei Maurern des Ortes den Auftrag, die notwendigen Arbeiten auszuführen, und beklammerte sich dann nicht mehr um die Angelegenheit. Bis er eines Tages von einem Nachbarn seines Bekhums einen energischen Einleitbrief erhielt, in dem er aufgefordert wurde,

„die ihm nach dem Befehl obliegenden Reparaturen unverzüglich vorzunehmen, da die Brandmauer seines Hauses „eingulanden drohe“. Unser Hotelier setzte sich darauf in den nächsten Zug und begab sich schnurstraks in die Corrèze, wo er zu seinem nicht geringen Entsetzen feststellen mußte, daß seine beiden Bauarbeiter, nach Art der Schildebürger, allzu gründliche Arbeit geleistet hatten. Ihrem Eifer war nämlich nicht nur der Eichenbalken im Keller, sondern sämtliche Türen, Fußböden, Fenster und Läden und schließlich sogar das Dach des Hauses zum Opfer gefallen. Das dabei gewonnene Material hatten die beiden Maurer an mehrere Unternehmers der Gegend veräußert. Von Pasquets Haus standen tatsächlich nur noch die Grundmauern. . . Vor Gericht suchten sich die der Sachbehörde die beiden schweren Diebstahls angeklagten Maurer damit herauszubeden, der Eigentümer habe ihnen ausdrücklich den Auftrag erteilt, alles, was an seinem Haus nicht nieder und nagelstet sei, zu Brennholz zu machen. Die Strafkammer zu Brive verurteilte sie zu je sechs Monaten Gefängnis und 70 000 Francs Schadenersatz. Von den vier Unternehmern, die das Material angekauft hatten und die sämtlich der Diebstahl mitangeklagt waren, konnte keiner vor Gericht erscheinen, da alle vier stillschweigend im Laufe des Winters innerhalb weniger Tage verstorben waren. Das Diebsgut hatte ihnen nämlich kein Glück gebracht.

Der Tod saß am Steuer

Bologna. Ein aufregendes Erlebnis hatte in Bologna ein Herr, der bei der Rückkehr von einer Reise eine Autodroste gemietet hatte, um nach Hause zu fahren. Als er vor seinem Hause ankam, nahm er mit Verwunderung wahr, daß der Fahrer nicht hielt. Der Fahrgast schüttelte den Fahrer, und jetzt bemerkte er erst zu seinem Entsetzen, daß dieser tot war; er hatte einen Schlaganfall erlitten. Es gelang dem Fahrgast, den Wagen zum Stehen zu bringen.

Nachbeben der starken Beben vom 2. Mai

Karlsruhe, 8. Mai. Am 6. Mai 5.15 Uhr und am 8. Mai 5.20 Uhr wurden in Karlsruhe neuerdings Erdbeben von einigen Sekunden Dauer verspürt, welche als Nachbeben im Gefolge des Bebens vom 2. Mai früh auftraten, dessen Herd in der Schwäbischen Alb lag. Die Erschütterungen waren jedoch so schwach und nur in der Gegend von Karlsruhe fühlbar, daß sie von Seismographen der Würtembergischen Erdbebenwarte und der Heidelberger Königshüterwarte nicht registriert wurden.

Nach Fliegerangriffen

keine Privatgespräche am Fernsprecher, damit Luftschutzwichtige Gespräche durchkommen!



Gudula
das hässliche Mädchen

(Copyright französische Verlagshandlung Stuttgart)

Klimke blieb stumm wie ein Stein, aber seine Augen blühten gesammelt auf Gudula. „Sie wissen nicht alles, Fräulein Lieberose!“ sagte er plötzlich entschlossen. „Ich habe auch noch etwas anderes bei Urself gefunden, in ihrer Schürzentasche nämlich: zwei Briefchen! Ach, so kleine Briefchen, wie unsereiner sie nicht schreiben kann. Ich habe sie genommen und sie weiß noch nicht einmal etwas davon. Vermessen wird sie sie schon, aber — sie weiß sicher nicht, daß ich sie habe. Hier — ich will mir recht fertigen vor Ihnen, weil ich — ich habe große Achtung vor Ihnen! Hier sind die lieben Briefchen!“

Paul Klimke hatte langsam eine ordentliche, aber überladene Brieftasche aus blauem Kunstleder (ein Geschenk Urulas, wie Gudula mußte herdoorzogen und ihre Ohne zu suchen, zwei zusammengefallene, faulere kleine Vogen entnommen, die er Gudula reichte.

Es ist nicht angenehm, fremde Briefe zu lesen, aber Gudula überwand sich. Beide Jettel zeigten dieselbe Handschrift, eine hübsche, etwas krause, stilisierte Handschrift, die Gudula so gut bekannt wie ihre eigene. Sie griff sich an die Kehle, versuchte zu lesen, schob es auf, trank erst noch einmal Kaffee und ging plötzlich entschlossen in die Speisekammer, während sie die Briefe auf dem Tisch liegen ließ. In der Speisekammer stand eine Art Kräuter-Idör, der im Hause Lieberose stets angelegt war und für alle Zwecke diente, wenn einem Familienmitglied im Magen nicht gut war. Er schmiedte so absehblich nach Vatrze, Apfelsüßholzchen, Valerian und Karbid, daß er meistens so gutlich heilfam wirkte und oft heimlich von den Patienten auf einen Blutentopf oder in eine Waie gegossen wurde.

Gudula setzte die Flasche auf den Tisch, holte — sich bestimmend — noch eine zweite mit ausgezeichnetem Zitronenlikör und nahm zwei Gläser aus dem Küchenschrank. Nachdem sie umständlich eingegeschickt hatte, Herr Klimke den Zitronenlikör und sich selbst die heilsame Hausmedizin, trank sie ihn zu. Es lief ihr bitter und beizend die Kehle hinunter, während Herr Klimke sich die Lippen leckte und der Klingelstange mit dem Zitronenschknaps anerkennend

zunickte. Gudula ließ sich noch einmal aus der nie veragenden, beängstigten Granate Feuer für eine Zigarette reichen und nahm endlich die kleinen Briefe zur Hand, sah sie heiße Augenblicke an. Sie laß: „Urselfchen, geliebte! Sehen Sie zu, daß ich Sie heute abend noch allein sprechen kann! Ubrigens habe ich etwas für Sie, etwas besonders Feines! M. — Aber, daß nur niemand etwas merkt! Leise gehen, Türen leise schließen, Vorsicht auf der Treppe! Es ist mir so wichtig, wie mein Leben, daß ich Sie sehe, liebes gutes Herzchen!“

So, das war der eine Brief. Der andere lautete: „Ich fürchte, es wird nicht so zu machen sein, wie wir dachten, Urula! Ich bin am Ende meiner Fassung! Ich weiß nur noch einen Ausweg, wie Sie mich, nachdem meine Schwestern schlafen, aufmerkiam machen können! Werfen Sie dann kleine Steine oder Kies gegen mein Fenster! Ich erwarte Sie mit fieberhafter Ungeduld! Schlafen kann ich sowieso nicht! Vergessen Sie mich nicht, Urselfchen! M.“

Gudula tretete sich ihre große weiße Hand, die so tächtig listig Rosen und Dejamen greifen konnte, aus, um nochmals einzuschleusen, aber ihre Hand befe. Die Küche ringsherum sah so umwerfend aus, auch Herr Klimke wirkte fern und gespenstisch, ein fremder Mann, irgend jemand, der da laß und hörte.

Gudula sagte mit belegter Stimme, während sie doch lächelte: „Ach, ichente Sie uns noch einmal ein, Herr — Herr — ich habe, vergehen Sie, mir ist im Augenblick tatsächlich Ihr Name ist mir nitfallend!“

„Klimke!“ lächelte der Mann von fern zurück. „Kann ich mir denken! Nach den Briefen entfällt einem leicht etwas, wenn man vorher ganz ahnungslos war! Ja, was sagen Sie nun?“

Aber Herr Klimke schenkte trotzdem geschickt ein, seine Hände zitterten nicht mehr; er hatte das schon längst überwunden.

Gudula ließ die Küche von ihrer Zigarette auf den Tisch fallen und überlegte tief, was sie nun tun sollte. Kein Zweifel, die Briefchen stammten von ihrem Bruder Manfred. Ganz von weitem führten ihr zu allem Sohn auch noch die zwei altbekannten Zeilen von Wilhelm Buch durch den Kopf:
„Ein jeder Jüngling hat nun mal
Den Hang zum Küchenpersonal!“
Aber, zum Teufel, der hübsche Manfred war kein Jüngling, er war Referendar und stand vorn Professor. Und auch sonst . . . gerade er, der Olivia Zeit angeblich so innig liebte . . . Nun ja, das mußte man nie, was Menschen alles fühlen und taten. Am wenigsten mußte man es von seinem nächsten Angehörigen. Aber was war zu tun? — Da saß Herr Klimke — hier saß Gudula. Jrgendwo wartete Urula mit den vermeinten Augen. Herrgott, die erwartete ja ein Kind! Ein Kind . . . das ging schließlich

über den Spaß einer Liebesverwicklung. Und wenn etwa — — wie Sie mich, nachdem meine Schwestern schlafen, aufmerkiam machen könnten . . .“ Das war außerdem noch ein persönlicher Stich, fand Gudula. Also nahm man schließ, arglos, dann gingen Dinge um einen vor, hinter eines Rücken begannen Schritte zu tasten, Türen zu schnappen. Dinge begaben sich, von denen man nichts ahnen sollte und nichts ahnte, die man nicht verhindern und denen man nicht entgegenzutreten konnte. Aber wenn man dann plötzlich erfuhr, aus der Arglosigkeit gerissen wurde, dann war mit einem Schläge alles anders. Das war das Schlimmste! Dieses nachträglich Sehendwerden, in die Vergangenheit hinein, die man ahnungslos verbracht hatte, und die doch als der einzig sichere Beß der Menschen dahintun liegt. —

Klimke schweig und Gudula hatte ihm den Zitronenschknaps, der so vorzüglich war, mit einer freundlichen Bewegung gänzlich zugeeignet. Die Schachtel mit den guten Beluchsigaretten stand ebenfalls vor Klimke zur freien Bedienung.

Aber er war nicht frohlich dabei, der so geehrte Gast, er beobachtete Gudula, die schweig und die beiden Briefchen studierte. Manfreds Handschrift! Kästelhaft, aber wahr! „Werfen Sie Steine oder Kies gegen mein Fenster. Ich kann sowieso nicht mehr schlafen . . .“ Du lieber Gott!

„Ich bin in zwei Minuten wieder hier“, sagte endlich Gudula. „Ich will nur die beiden Jettel einmal still in meinem Zimmer legen und überdenken! Nein, nein, kein Mißtrauen, bitte, ich bringe sie Ihnen unverfehrt zurück! Aber erlauben Sie mir, daß ich sie einmal für mich überdenke . . . das ist so meine Natur und Gewohnheit, wissen Sie. . . Ich geltehe Ihnen, daß es seltsame Briefe sind! Von wem können sie stammen?“

Klimke zudennd fragend die Achseln. „Aus Ihrem Hause wohl nicht, obgleich Ihr Vater Max heißt! Aber so dumm bin ich nicht, von dem alten Herrn zu glauben — nein, nein. . . Und Ihr Bruder heißt Fred, soweit ich aus Urselfs Erzählungen gehört habe. Und er will ja auch Richter werden, er würde sich schon hüten, solche Briefe zu schreiben! Damit könnte ja jedes Mädel gegen ihn vorgehen, die ein Kind erwartet! — Aber aus der Nachbarschaft stammen sie vielleicht? Wahrscheinlich. Wenn mir der Schuft jemand nennen könnte!“

Gudula trank den Vatrigenstrank, schüttelte sich ein bißchen und sagte, indem sie plötzlich die Hand flach auf den Tisch warf: „Vielleicht kann ich ihn Ihnen nennen, Herr Klimke! Vielleicht! Und dann können Sie sich mit ihm auseinandersetzen oder auch nicht! Ich werde es jedenfalls tun, ich werde ihn zur Rechenschaft ziehen. Ich werde — ich weiß nicht, was ich tun werde, aber gedulden Sie sich zwei Minuten, höchstens fünf Minuten!“

(Fortsetzung folgt)

Im Schatten der Giechburg

Geschichte aus der Hussitenzeit / Von Friedrich Deml

Damals, als sie den Johannes Hus zu Konstantin verbrannt hatten, zog eine rote Lohr seine Scheiterhaufen nach Böhmen, entzündete die Herzen und Hirne seiner Keger, daß sie aussprangen und das Reich in Flammen setzten.

Wortlich war es und fatt, das heilige Reich; seine Ritter die es zu verteidigen hatten, lagen in Fehde und Köllerei, und wenn sie sich aufrichteten und den fremden Horden entgegenzogen, wurden sie geschlagen oder schmählich in die Flucht gejagt. Päpsterliche Kreuzzüge waren vor der Wagenburg der flammenden Bauernheere zertrübt; der Kaiser fürchte ohnmächtig, und selbst das Herzland Franken, das reich war an Wein und Korn und schöner Kunst, lag den Brandschäfern offen.



Zeichn. Marilene Mössl

In diesen Zeiten der Wirnis wurde auch die Bambergische Gemartung heimgeführt und die Giechburg, die das Regnitztal im Osten schützt, besann und zerstört.

Nur das Dörfchen Jendenorf am Fuße der mächtigen Feste blieb verschont; es sei, daß der Name der einstigen Wendenfiedlung die Feinde im Klang an ihre ferne Heimat erinnerte, sei es, daß sie dort während der Belagerung gut Quartier und Herberg hatten.

Uns aber wird von ungefähr berichtet, daß es ein Mädchen und ein Walnußbaum gewesen seien, die den wilden Führer der Tschedenhorde bestimmt hätten, Milde walten zu lassen. Das Mädchen war das Töchterlein des Schmieds, der seine ruhige Werkstatt an der Schleichler Landstraße hatte, wo er den starken Fuhrmannsgäulen die Hufe beschlug, ehe sie die Turmhöhe hinaufstapften. Ueber das Dach der mörchigen Schmiede mit ihrer säulenförmigen Vorhalle breitete ein Walnußbaum seine Blätterwolbung. Er hing voll Fruchtballen und die fleckig grüne Schale, die den lauberen harten Kern umschließt, loderte sich eben, denn es war Herbst.

Als der Anführer der Hussiten, den sie Frantisel nannten, als erster auf struppigem Gaul angeritten kam, kundschafte und witterte, stand des Schmiedes Kind eben unter der Tür des Hauses und hielt die eine Hand vor die Augen, denn die Sonne blendete und die Anstrengende schien geradewegs aus ihren güldnen Reifen zu kommen.

Dorf und Flur ringsum waren wie ausgestorben, die Leute in die Wälder gestücht. Die Hüften schloßen unter ihren hemmoften Strohhäuben; nur ein zottiger Hund fuhr bellend los. Der Eindringling trugte, als er das Kind, zitternd vor Furcht und hilflos lächelnd vor Schreck und Verlegenheit dahinstehen sah; es hielt eine holzgeschmückte, mit bunten Stoffen besetzte Puppe im Arm, die es heftig an sich drückte. Die Hüfte standen dem Mädchen blond und steif über der schmaleren Schulter.

Frantisel sprang vom Pferde und führte das Tier an den Brunnen; er rief ihm den Schweiß sorgfältig ab, ließ es gemächlich den Schaum und

das Laub von der Wasserhaut blasen; derweil aus der hölzernen Röhre immerzu der plauernde Strahl in den ausgehöhlten Baumstamm rann.

Nun sah die Frau, durch die lieben Heimatlauten des Wassertrauchens, Sufstumpfens und Wipfelsummens beruhigt, ein Herz, ging auf den braunen, glühenden Fremdling zu und bot ihm frei und tapfer, mit silberner Stimme arztend, die Hand.

„Mein Vater ist weg, er kann euer Pferd nicht beschlagen, Mann; wartet, ich will ihn holen, er wird mich ohnehin suchen. Ich bin nämlich wegelaufen und habe meine Puppe gesucht, die da.“ Bei diesen Worten hielt sie das dumme Puppentierchen dem argen Feinde hin, der es lauschend und staunend entgegennahm.

Er streichelte das Gestell ein wenig, murmelte zärtliche Laute, als ob er mit irgendetwem sich unterhalte und blickte aus seinen schwarzen Augen in einem fort auf das Kind, das ihn erwartungsvoll anstarrte.

Dann gab er ihm das Spielzeug zurück, hob die kleine Lohrzeit auf seines Kofes Rücken. Das Tier schüttelte nur leise unwillig die Röhre und fuhr fort mit dem Schweiß die Flügel wegzuschieben. Doch selbst diese ruhige Bewegung erschreckte die unfreiwillige Reiterin, sie schrie auf, ließ ihre Puppe fallen, die mit plüsterndem roten Ködchen im Troge schwamm, von den Rüstern

bes Gaules hin- und hergestoßen, und das Mädchen wäre sicherlich von seinem Sitz heruntergefallen, wenn der Fremdling es nicht gehalten hätte und lachte wieder zu Boden gesetzt.

Eben hörte man am Dorfeingang das Trappeln vieler Hufe; die Rotten der Hussiten war im Anzug, und Frantisel spähte die Ohren.

In diesem Augenblick, da er noch überlegte, was er tun solle, ob er das Kind als Beute mitschleppen oder dem Vater zurückgeben solle, fiel wunderbarerweise eine überreife Walnuß ab und befriete sich, mit einem Knall mitten auf den Schädel des Slawen springen, von ihrer Hülle.

Frantisel zuckte zusammen und spähte in die schattig weite Krone, aus der die unverhoffte Kugel geplatzt war. Dann hob er die feuchte, goldene Nuß auf, knackte sie mit seinen Zähnen, betrachtete sinnend und finstern die verhußelte Form, zupfte das bittere Häutchen vom süßen Kern und lachte langsam und beinahe feierlich.

Während seine Genossen wild und lärmend heranbrachen, bereit zu Brand und Mord, stand er still, bliff und wintete gebieterisch. Die Hussiten sammelten sich um ihn; er hielt eine kurze, heitere Rede. Was er sagte in seiner soldatischen Sprache, mag dahingestellt bleiben. Eines ist sicher: Er deutete auf das Kind und auf den gaislichen Baum, auf die friedlichen Hüften in der Mulde, auf die vielen, düstenden Walnußwipfel, in denen sich die untergehende Sonne wiegte wie ein goldener Adler im Nest. Das Dorf Jendenorf aber blieb verschont, das Mädchen fand später seinen Vater wieder; die herrliche Giechburg droben ging in Rauch und Flammen auf.



Tantalusqualen! Weibbild Spielzeug dort, hier Kinderhändchen, Beide trennt ein Pilz von Stein. — „Unerhört, was so ein Entchen einem machen kann für Pein!“

Die Karussellfahrt / Von Olaf Hinz

Martin presste die drei Groschenstücke in der Faust, und mit glänzenden Augen sah er auf die bunte Welt. Da stand das große Karussell mit den weißen und schwarzen Pferden im goldenen Zaumzeug; mit den prachtvollen, weidgerepften Kutschen. Dazu erklang eine herrliche Musik, die aus einem schrillernden Kastanien, in dem sich zierliche Puppen drehten, die kleine Instrumente hielten, Trompeten und Klötzen, aus denen sie pausbädig bliesen. In ihrer Welt stand ein Mohr mit einem großen Turban auf dem Kopf, der mit einem silbernen Stab dirigierte, während sich sein Kopf ruckweise von links nach rechts drehte.

Um das wunderbare Karussell herum waren kleine Buden aufgebaut, die mit den schönsten Dingen angefüllt waren. Da hing die Waren und Häuschen von der Decke herab, und auf den Verkaufstischen türmten sich die süßesten Kuchen und Zuderplätzchen zu großen Bergen. Martins

Augen sahen wie gebannt auf diese vielen lodenden Köstlichkeiten.

Und er war reich, drei Groschen hatte er sich erpart, die ihn vor eine aufregende Wahl stellten. Sollte er dreimal in dem Wunderkarussell fahren — oder sollte er sich ein Spielzeug oder eine Raicherei aus diesen bunten Buden kaufen? Die Entscheidung war so schwer. Doch schließlich entschied er sich, für einen Groschen ein Raschherz zu kaufen und zweimal Karussell zu fahren.

Langsam trat er an einen Verkaufstisch. Er mußte auf den Zehen spitzen stehen, um von der Verkäuferin bemerkt zu werden. Mit einem Finger tippte er nach einem Zuderberg, das gerade vor seinem Gesicht hing, und das mit roten und gelben Tupfen bespritzt war. Aber das Herz war viel zu teuer, das kostete allein drei Groschen — doch daneben hing noch eins, das war kleiner, aber ebensoviele schön und lustig. Das faufte er. Als er es in der Hand hielt, und sich umwenden wollte, um zum Karussell zu laufen, staute er. Da stand die kleine Sofie, die nicht weit von Hause seiner Eltern wohnte. Ihre Augen sahen nach dem Herz in seiner Hand, dann blickte sie ihm ins Gesicht. — Eine Weile hielten sie so wortlos stehen, dann drehte sich Martin um und ließ zum Karussell.

Er stand im dichten Gemähl und wartete, daß die frohliche Fahrt aufhöre, damit er hinaufsitzen konnte, um ein Pferd zu besteigen. — Als das Karussell nun hieß, wurde Martin von der nachdrängenden Kinderherd nach vorn geschoben. Schnell rannte er auf einen prächtigen Schimmel zu, saßte das blinkende Zaumzeug und kletterte hinauf.

Glücklich rehte er sich auf und schaute nach den vielen Menschen, die zum Karussell heraufzogen. Da erblickte er wieder Sofie, die still im Vordergrund stand und zu ihm hinauf sah. Er wollte er ihr stolz zwinkern, doch dann — er wußte nicht wie es kam — blieb er regungslos sitzen und schaute auf Sofie hinab und dann — eine Glode läutete den Beginn der neuen Fahrt schon ein — ließ er sich schnell vom Pferde hinuntergleiten.

Er ließ zu Sofie, saßte in die Tasche und reichte ihr stumm das kleine Zuderberg. Erst als er es ihr saß in die Hand schob, nahm sie es, ver-

wundert, und ohne etwas zu sagen. Aber ihre Augen sahen ihn ernst an. Da lächelte Martin und blieb neben ihr stehen.

Inzwischen war das Karussell losgefahren, auf Martins Schimmel saß ein bider Junge, der sich krampfhaft, beinahe zornig, an den Pferdeohren festhielt. Martin mußte lachen. Er sah nach Sofies Hand und beide saßen nach dem freiesenden Viebel.

Als die Glode wieder tönte, stürmte Martin vor, Sofie nach sich ziehend. Er schübte ein paar Jungen, die gerade in eine herrliche Kutse steigen wollten, zur Seite und zog Sofie hinein. Nur saßen sie beide auf dem weichen Samt, Martin stolz und selig wie nie, und Sofie, noch immer wie im Traum, an seiner Seite.

Immer schneller ging es im Kreise herum, aus dem Hellen sahen sie plötzlich in unheimliches Dunkel, als gingen es geradewegs in die Unterwelt, dann wieder tauchten sie heraus in die tagfrohe Welt.

Martin sah, wie Sofie sich, heftig atmend, mit beiden Händen an seinen Arm klammerte. Es war eine so wunderliche große Freude in ihm, daß er hätte ganz laut aufschreien mögen. Seine Waden brannten, und in ihm schrie es: „schneller... schneller...“ aber allmählich ließ das Wagen nach; langsam wurde die Fahrt — und dann blieb die Kutse stehen. Über noch immer hielt Sofie seinen Arm fest. Erst nach einer Weile, als schon neue Kinder heranrückten, schien sie zu erwachen und ließ sich von Martin wieder auf die Erde setzen.

Nun gingen sie über den Jahrmaktplatz, durch die drängenden Menschen. Als sie auf die stillere Straße kamen, rang hinter ihnen die Glode.

Sie sagten nichts. — Vor Sofies Haustüre blieben sie stehen. Mit beiden Händen hielt sie das Zuderberg.

Martin wollte noch etwas sagen, er wollte sie fragen, ob es schön gewesen wäre, ob sie froh wäre über er, aber er nidte ihr nur zu und ließ nach dem Hause seiner Eltern. An der Hofreie blickte er sich noch einmal um, da stand Sofie noch vor der Tür und ließ zu ihm hin. Da winkte er und rannte in das Haus hinein.

IM MAI

Habe auf ein Birkenblatt
Einen Kus gehaucht,
In das Böchlein, spiegelglatt,
Meinen Fuß gelaucht.
Pflücke von den Gräsern eins,
Piff darauf ein Lied
Von der Seligkeit des Seins
Ringsherum im Ried.
Faller, der mein Lied gehört,
Fictoria herbei.
Ob er auch auf Liebe schwört
Dieses Jahr im Mai?
Fragt' ihn nicht und lag im Klee,
Der so jung und weich
Glücklich selbst wie eine Fee
In des Frühling Reich. Renato

1100 Männchen fliegen für 14 Weibchen ins Verderben

Totenkopf und Kaisermantel - Was wissen wir von den Schmetterlingen?

Wenn man jetzt einen Frühlingspagelgang macht, kann man bei Sonnenschein oft unvermutet einen Zitronenfalter über den Weg taumeln sehen. Er ist der erste Vorbote jener Schmetterlingszucht, die uns in den kommenden Monaten durch ihr Farbenspiel und ihren Gestaltenreichtum erfreuen. Man kennt heute über 100 000 Arten von diesen Insekten, welche die reinsten „Hungerkünstler“ im Tierreich sind. Da die Schmetterlinge fast nur noch für die Erhaltung und Verbreitung ihrer Gattung zu sorgen haben, nehmen sie vielfach keine oder nur wenig Nahrung zu sich. Etwas Baumjaß oder Nektar genügen schon für ihre Ansprache. Trotzdem vollbringt der Totenkopf, der größte deutsche Schmetterling, Flugleistungen, die fast an ein Wunder grenzen. Er soll schneller wie moderne Flugzeuge sein.

Wohl die schönsten Zeichnungen haben unter den einheimischen Schmetterlingen der Admiral, Große Schillerfalter und Schwalbenschwanz aufzuweisen. Kein Künstler könnte geschmackvollere und prächtigere Farbenmuster entwerfen, als es die Natur bei diesen Tieren getan hat. Recht häßlich sind auch die einander so ähnlichen Veilmutterfalter und Kaisermantel mit ihren schwarzen Flecken und Randzeichnungen auf rotbraunem Grund. Noch bunter und lebhafter gemustert sind der Braune und Schwarze Vär. Für dunkle Farben und Schlichtheit sind dagegen der Trauermantel und Möhrenfalter eingenommen. Durch seinen unerschwinglichen biden Leib und schmale Flügel fällt der Leuchterschwärmer auf. Noch gefährlicher ist der kleine Nachtigallenschwärmer, während der Wärschwärmer wieder mehr auf eine „schönere Taille“ sieht. Daucharte Fortsetzungen hat die große Malerin Natur beim Kostreuz, Klustfleder, Datatenfalter und Blauling zustandgebracht. Ein Zwerg unter den einheimischen Schmetterlingen ist der Glöckchenflügel, der auch Wilderdieser genannt wird. Doch kann er es an Farbenfreudigkeit selbst mit den größten Fluginsekten aufnehmen. Dem Zitronenfalter ähnlich ist die Goldene Acht, die nur an den Klügelansätzen und -rändern etwas dunkler getönt ist.

Bei all dieser Farbenpracht und dem heiteren Gauffelspiel in der linden Frühlingsluft wollen wir doch nicht vergessen, daß manche Schmetterlinge, wie z. B. der Kohlschwärmer und Traubensackfalter, zumindestens im Raupenzustand, schlimme Schädlinge sind. Darum sehen auch der Bauer

und Gärtner diese Tiere mit ganz anderen Augen an wie der Naturfreund aus der Stadt. Viele Schmetterlingsweibchen sondern in der Brutzeit Duftstoffe ab, durch welche die Männchen klammerweit hergeloht werden. Die Schädlingbekämpfung hat sich diesen Umständen bei ihren Versuchen zunutze gemacht. Als man einmal vierzehn Weibchen des Traubensackfalters in einen kleinen Käfig sperrte und daneben eine Falle aufstellte, fingen sich darin in einer einzigen Nacht nicht weniger als elfhundert Männchen. Man versucht jetzt, diese Duftstoffe chemisch kennenzulernen, um sie eines Tages künstlich herzustellen zu können. Damit wäre das Todesurteil für unzählige Schädlinge gesprochen. Millionen von Fluginsekten würden dann anstatt zu einem Liebeseft in ihren eigenen Untergang taumeln.

Zahnziehen bei Meister Sägelken

Anekdote von Karl Lerbs

Als der Bauer Lüder Wüchelmann zu Sanddorf — es ist lange her — im Kasserstuhl des Barbiers Jan Sägelken Platz genommen hatte, um seinen „Leenen Rufen“ (für Nichtspracher verhochdeutsch: Kranken Zahn) begutachten zu lassen, sagte Jan Sägelken nach angestrengter Prüfung:

„Der Rufen, der muß raus, Lüder, sonst kriist du da Trombiose von.“

„Uguttungut, Jan“, antwortete Lüder Wüchelmann.

„Is dichs noch Zeit, Lüder“, sagte Jan Sägelken. „Dichs kriegen wir da wohl noch'n Dreh an. Abers das is man gut, daß du da nicht mit nach'r Stadt bingetiffest bist. Da dichagen se dich bloß das gute Geld aus'er Tasche und da hast'niz von wie Bein und Wehstage.“ Hier holte er aus der Schublade eine überlebensgroße Zange hervor, wüßte sie an seinem Hosen ab und schlängelte sich an sein Dyer heran. „Rud, Lüder, wenn du nach'r Stadt reinkommst, denn wohnt da gleich linker Hand en Zahnbrecher, das is'n ganz entfaumten Schrapenpüfster. Der macht das — ja.“

Hier setzte Jan Sägelken die Zange an und machte eine klimmgartige Bewegung. Es gab ein trachendes Geräusch.

„Duuuh!“ schrie Lüder Wüchelmann. „Tisch, Lüder, lo macht der das“, sagte Jan Sägelken und holte tief Atem. „Is das nicht grätig? Und da nimmst der zwei Mark für. Und zwei Strahlen weiter, da wohnt einer, der macht das — so.“ Es gab ein Geräusch, wie wenn jemand mit einem Brett durchdrüht.

„Duuuuuh!“ heulte Lüder Wüchelmann. „Rud, Lüder, lo'n Elees is das“, sagte Jan Sägelken und wüßte sich den Schweiß ab. „An da mußst du drei Mark für bezahlen. Schlamm abers is erst der, der denn um'r Ede wohnt. Der macht das — so.“ Es gab ein Geräusch, wie wenn ein abgelaßter Eidehahn umstürzt.

„Doouuuuh!“ brüllte Lüder Wüchelmann.

„Riesho, Lüder, lo machden se bas in'r Stadt“, sagte Jan Sägelken, nachdem er getrotet hatte. „An beim letzten, da kist'it das jogar fünf Mark. Nir wie Leuteichinnen un Geld aus'r Tasche. Abers was ich bän, ich mach das — so.“

Damit nahm er den nunmehr nur noch an einem Faden hängenden Zahn elegant und mühelos und legte ihn mit zielicher Handbewegung auf die imitierte Marmorplatte. „Da is das Weef. Du hast'niz von gemerkt, un nu is das Gliend vorbei, un Trombiose kriist du nu auch nicht. Ich nehme da bloß eine Mark für. Is das nicht reinerweg gefunnen un geigentlich?“

Hinterm Pflug / Von Karl Heinrich Waggerl

Gelassenheit, sie zögen immer so weiter durch alle Räume bis ans Ende der Welt, wenn nicht der Rabe rüdlig vor ihnen herginge. Sein Zuruf hält sie auf, ein Griff an das Horn. Immer fauen sie etwas, grünen Schaum in den blaffen Mäulern, und eine stille Schwermut glänzt aus ihrem Bild, aber sie sind gar nicht traurig, nur unendlich friedfertig und sanft in ihrem Dschen-gemüt.

Der Vater drückt die Schar in den festen Wiesen-grund, schwarz und fattig öffnet sich die Erde, und es beginnt eine lange Wanderfahrt, nicht abenteuerrich in die weite Welt, sondern Schritt um Schritt in engen Geviert des Aders. Würziger Duft steigt aus den Furchen, es ist ein starker Geruch wie von frischem Brot, von etwas Nährhaftem, und so ist auch die Erde selbst, locker und främelig in der Hand. Raubvögel hüpfen zutraulich um das Geißman, und hinterher lodt der Dahn sein gaedernes Volk auf das Feld, er ist nicht wenig stolz darauf, daß er so etwas entdeckt hat, ein gelobtes Land der Regenwürmer und Engerlinge.

Den Tag darauf wird geegat, und dann ruht der Ader eine Weile, damit ihn der Tau durchfeuchtet, oder ein leichter Regen, ehe der Bauer mit dem Säen beginnt. Amert steht er einen gemeinthen Osterweige mitten in das Feld. Er hat sein Brot der Erde anvertraut, nun aber muß man den Herrn bitten, daß er es nimmerdar vermehre.

Kleine Sachen zum Lachen

John, der Sprößling eines Gangsters in Chicago, wollte wissen: „Vater, was ist denn eigentlich ein Stammbaum?“ — „Das ist ein großer Baum, an dessen Aesten sozusagen unsere Ahnen hängen.“ — „Aha, so eine Art wie Galgen?“

Jagdpädcher Buntaus erzählt: „Ich ernähre mich schon seit Jahren ausschließlich von der Jagd.“ — Klickeer meint: „Und ich habe immer geglaubt, ihre fast unheimliche Magerkeit sei krankhaft.“

„Papa schenkt du mir zwanzig Pfennige?“ — Ich denke nicht daran.“ — „So ist's richtig! Kinder wollen die Leute haben, aber Kosten sollen sie nichts!“ (Das 211. Blatt)

BADEN UND ELSASS



Kind tödlich verbrüht

In Lindau a. B. verbrühte sich das elf Monate alte Kind des Politikers...

Forst (bei Bruchsal). Mehrere Jungen füllten eine Flasche mit Karbid...

Neudorf (Kreis Bruchsal). Ortsbauernvereinsmeister K. Leber überreichte im Auftrag...

Forstheim. In einer Feierstunde wurden am Mittwochnachmittag im Bürgeraal...

Gernsbach. Die Winterveranstaltungen im Rahmen des hiesigen Kulturrings...

Forstbach. Filmshow: „Der verkaufte Großvater“. Am Sauber der süddeutschen Landschaft...

Mühsen. Ein vier Jahre altes Kind fiel in den Mühsbach und ertrank...

Oßlebach (Kr. Offenburg). Der 46 Jahre alte Karl Benz ist bei der Arbeit...

Forst. Für 50jährige treue Dienste wurden geehrt: Buchbindermeister...

Schramberg. Eine 76 Jahre alte Frau wurde beim Uebersteigen der Fahrbahn...

Konstanz. Vor einigen Tagen wurde in Konstanz ein Mann zur letzten Ruhe begleitet...

Mühlhausen. Mitte Mai beginnen in Mühlhausen/Gl. und in Kolmar die Vorlesungen...

Ettlinger Tagespiegel

Kreisleiter Pg. Borch hat den Fabrikanten Pg. Friedrich Pfeiffer...

Der Fußballverein hat am morgigen Sonntag den Fußballverein Durlach...

Der Fußballverein hat am morgigen Sonntag den Fußballverein Durlach...

Sterbefälle in Ettlingen im Monat April: Gustav Anab, Bäckermeister...

Hilde rät den Frauen

Uns allen unterlaufen sie täglich wieder, die kleinen Unachtsamkeiten...

Kleine Unachtsamkeiten

Wenn die Brenner verrottet. Sie wissen: Ruß ist ein schlechter Wärmeleiter...

Sie weiß immer Rat / Von der Tätigkeit einer Sozialen Betriebsarbeiterin

Viele Frauen, die jetzt berufstätig werden, würden ihre Scheu vor dem großen Betrieb...



Die „Vertrauensfrau“ bei Essenausgabe

und wurde später von der Deutschen Arbeitsfront in dieser Rolle als „Vertrauensfrau“ formell bestätigt...

Zum 183. Geburtstag von Johann Peter Hebel

Die Hebelstadt Vörrach wird den 183. Geburtstag von Johann Peter Hebel am 10. Mai...

Neue Futtermittelscheine

Durch Erlass des Reichsernährungsministers vom 10. März 1943 ist die Regelung der Futtermittelversorgung...

Wie Mitarbeiter behandelt werden sollen

Wenn der Mitarbeiter sich als nützlich Mitglied der Arbeitsgemeinschaft...

ziale Betriebsarbeiterin spricht bei ihrem täglichen Rundgang mit jeder Kameradin...

Erfordert die Arbeit in diesem Betrieb schon an sich größte Sauberkeit, so sollen die Arbeiterinnen auch einsehen...

Die Vertrauensgruppe ist ebenfalls eine Schöpfung der Sozialen Betriebsarbeiterin...

Badische Familiendchronik

Legt sein. So zieht man sich gute und willige Arbeiter heran...

Der Sport am Wochenende

Das sportliche Geschehen des zweiten Mai-Sonntags steht im Zeichen der ersten Vorrunde...

Reichssportabzeichen nur für Deutsche

Die Reichssportführerin stellt sich bereit, darauf hinzuwirken, daß das Reichssportabzeichen...

Rund um den Schlossplatz abgesetzt

Das Karlsruher Radrennen „Rund um den Schlossplatz“, das am kommenden Sonntag...

Die erste Fußballklasse

Am morgigen Sonntag finden folgende Spiele statt: FcT. Turlach, Ettlingen...

AUS KARLSRUHE

Kunst und Leben im alten Karlsruhe

Rundfunk-Umschaltung erst 22.15 Uhr

Die bisher um 20.15 Uhr vorzunehmende Umschaltung der Empfangsgeräte auf den Deutschlandsender bzw. die Reichsender Breslau, Wien oder Köln hat am 8. Mai erst um 22.15 Uhr zu erfolgen.

Kurz notiert - schnell gelesen

Goldene Hochzeiten. Der Oberbürgermeister hat den Johann Benzler, Eheleuten, hier, Scherstr. 12, und den Adam Dettmer, Eheleuten, hier, Lützenstr. 28, zur Feier ihres goldenen Ehejubiläums unger Ueberfendung einer Ehrengabe die herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Wir gratulieren! Frau Luise Schuchardt, Witwe, Moningerstraße 7, Inhaberin des goldenen Mutterkreuzes, feiert am 11. Mai ihren 84. Geburtstag.

Auszeichnung. Oberzahnmeister Karl Dehn, Weiberfeld, Links der Alb 11, erhielt das Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern, und Unteroffizier Erwin Kühn, Baumelstr. 30, das Eisene Kreuz 1. Kl.

Otto Magerath dirigiert in Dresden. Otto Magerath, der musikalische Oberleiter des Badischen Staatstheaters, wurde eingeladen, innerhalb des Beethoven-Jubiläum, den die Dresdner Philharmoniker in Dresden veranstalten, die „Eroica“ zu dirigieren.

Offizierlaufbahn der Wehrmacht und Waffen-SS. Das Oberkommando der Wehrmacht veröffentlicht im amtlichen Teil dieses Blattes eine Bekanntmachung über die Offizierlaufbahnen aller Wehrmachtteile einschließlich Waffen-SS, auf die besonders hingewiesen wird.

Capitol: „Der Döschentrieg“

Eines der schönsten und letzten Werke Ludwig Ganghofers „Der Döschentrieg“ ist nun auch ein Thema des Films geworden. Und zwar ist dieser unter der Spielleitung von Hans Deppe gedrehter Filmstreifen nicht nur ein ehrendes Gedenken für den Dichter, sondern ein selbständiges Werk von eindringlichster Prägung geworden, das uns alle ergreift, weil ein hartes Geschick, wie es nun einmal unser Leben ausmacht, auch diese Bauern einer südlichen Grenzmark getroffen hat, die um eines geringen Anlasses wegen mit ihrem Fürsten von Verchesgaden in Fehde geraten und die ihr Hab und Gut, ihr Leben und ihre Nachkommen mit der letzten Gabe zu verteidigen bereit sind.

Blick über die Stadt

Seute. Uraufführung „Schinderhannes“ im Staatstheater

Heute findet um 19.00 Uhr (Ende gegen 21.45 Uhr) in Anwesenheit des Komponisten und des Dichters die allseitige Uraufführung der Oper „Schinderhannes“ von Gustav Kneip, Dichtung von Willi Schäferdiefel, statt. Inszenierung: Intendant Leopold Geer als Gast, musikalische Leitung: Otto Magerath, Bühnenbilder: Emil Burtard. Die Titelpartie singt Ulrich Lorenz vom Stadttheater Mainz als Gast.

Röntgenreihenuntersuchung in Daglanden

Die Röntgenreihenuntersuchung in der Turnhalle des Schulhauses in Daglanden findet am 8. Mai von 14-18 Uhr, am 9. Mai von 8-12 und von 14-18 Uhr und am 10. Mai von 8-12 und 14-18 Uhr statt. Die Festlegung der Zeiten für die Untersuchung der Männer, Frauen und Kinder wurde bereits durch die Stadtwalter der NSB. bekanntgegeben. Diese Zeiten sind unbedingt einzuhalten.

Klavierabend Ilse von Schurzschenthaler

Nachdem die Pianistin Ilse von Schurzschenthaler im Laufe der letzten zwei Jahre in mehreren Veranstaltungen in unserer Stadt mitgewirkt und stets starken Erfolg erzielt hat, gab sie am Freitag im Künstlerhaus-Saal einen geschlossenen und selbständigen Klavierabend. Selbst die geringsten Erwartungen wurden durch die klassische Vortragsfolge und deren meisterhafte Ausführung nicht nur erfüllt, sondern übertroffen. Die künstlerische Physiognomie hat sich dabei zu einem einseitig bedeutenden musikalischen Charakterbild herausgebildet. Die technisch untadelhafte Bewältigung als unerlässliche Voraussetzung als Selbstverständlichkeit lediglich erwähnt, verlebendigte Ilse von Schurzschenthaler mit ritterlichem Schwung und romantischer tiefer Einfühlung in Schumanns Sonate G-Moll (Werk 2) mit einer seltenen Intensität und Farbigkeit, die das ganze Werk in voller Größe und Pracht erklingen ließ. Bei Chopins zahlreichen und vielfältigen Proben bot die Einzelcharakterisierung der echt pianistischen Einfälle dieses ausgeprochenen Klavierkomponisten allen Reiz und Schönheit; die Romane opus 11 ergänzte in mächtigster Sätze. Wie die Spielerin das Melos schließt und durchleuchtet ließ, wenn es von den Arabesken und Verzerrungen umrankt, ja fast bedrängt war, bezeugte eine nicht alltägliche Sicherheit der thematischen Auffassung. In der bewundernswürdig virtuellen Wiedergabe der bei ihrer Schwierigkeit nicht oft dargebotenen Vortragsnummer „Variationen über ein Thema von Paganini“ von Brahms war die Vortragsfolge auf einen Gipfel geführt. Virtuosität und innerliches Nachschaffen ergänzten sich zum meisterlichen Vortrag. Die Künstlerin wurde betont herzlich und in fühlbarer Bewunderung mit Beifall und Blumen so eindringlich gefeiert, daß sie nur mit Zugaben ihren durchreichenden Klavierabend beenden konnte.

Karl Jahn

BP-Briefkasten

B. F. Da die Herstellung von Bleisoldaten den viel wichtigeren Bedürfnissen des totalen Krieges zum Opfer gefallen ist, werden auch Sie wohl oder übel auf die Fabrikation solcher Spielwaren verzichten müssen.

Gansfrau. Das alte Sprichwort „Die Art im Haus erbsart den Zimmermann“ ist heute wieder zur vollen Geltung gekommen. Da unsere Sandwerkmänner mit kriegswichtigen Dingen voll beschäftigt sind, sind wir eben wieder auf die Selbsthilfe angewiesen. Und da Sie für das Ausbilden der Acker Ihres Fußbodens keinen Fachmann bekommen können, müssen Sie eben selbst den Versuch machen, mit dünnen Holzleiten die Schäden zu beheben. Mit dem Ausfüllen allein dürften Sie keinen Erfolg haben.

E. D. Ihre Anfrage kann Ihnen in jedem einschlägigen Geschäft, das für den Einkauf der gewünschten Ware in Frage kommt, beantwortet werden.

E. W. Die Beantwortung der Frage, welchem Teil der Eheleute bei einer Scheidung die Kinder zugesprochen werden und ob die Frau Anspruch auf eine monatliche Rente hat, richtet sich nach der Entscheidung der Schulbehörde durch das Gericht.

Anton von Werner als Kunstschüler - Das Hoftheater unter Devrient - Der Kreis um Lessing und Schrödter Ein Wagner-Intermezzo - Scheffel privat

Am 9. Mai ist der 100. Geburtstag des unter dem zweiten Kaiserreich zu hohen Ehren gelangten Historienmalers Anton von Werner. Karlsruhe war es, das ihm in den Jahren 1862 bis 1866 unter Meistern wie Lessing und Adolf Schöbber seine eigentliche künstlerische Ausbildung gab. Von den großen Gemälden A. v. Werners bleibt seinem Werke „Die Kaiserproklamation von Versailles“ für immer die historische Bedeutung. Auf dem Gebiet der historischen Genremalerei aber schuf er in seinen Illustrationen zu Scheffels Werken, dem Trompeter von Säckingen, „Frau Aventure“, dem „Esterhazy“, „Gaudamus“ usw. jene lebensnahe Bilderfolge, an der sich das Auge aller Scheffel-Freunde auch heute noch erfreut. Wie Anton v. Werner sich in das Karlsruhe von 1863 einlebte und als neunzehnjähriger Kunstschüler Zugang zum Hofe und Herzog Joseph Viktor Scheffels fand, davon erzählt er selbst in einem Vierteljahrhundert später in der mittlerweile längst veröffentlichten Zeitschrift „Deutsche Dichtung“, dem damaligen Steidtschein der erlesensten Dichter und Künstler Deutschlands.



Son 100. Geburtstag Anton von Werners

Aus diesen Erinnerungen des 1915 verstorbenen Malers ist zu entnehmen, daß den jungen Kunstschüler in der fremden Stadt, in der er sich einlam und verlassen fühlte, schon bald das Heimweh überkam. „Und als ich gar“, so erzählt er, „den Silvesterabend (1862) mütterlehenallein in Schuberts Brauerei zugebracht und der Affenpöckel des am Besessenen fesseln Karlsruhe Bürger mit von einem meiner wohllebenden Handbücher, welche ich unbesonnenweise auf dem Stuhl neben mir deponiert hatte, zwei Finger weggegriffen hatte, da rief es laut und vernehmlich in mir: „Nix wie raus!“

Aber da hatte Werner noch nicht das eigentliche künstlerische Karlsruhe kennen gelernt. Er hatte auch noch nicht im Hoftheater gesehen, das gerade damals unter der Leitung des Bühnenreformators Eduard Devrient eine hohe Blüteperiode erlebte, „obgleich zwar die Karlsruhe Philister wacker darauf schimpften.“ Und so kam es, daß schon der nächste Tag, der Neujahrstag 1863, einen vollen Umbruch bei ihm hervorbrachte, als er im Theater eine glänzende Aufführung des „Sommernachtsstraum“ sah, und die Folgebilder mit ausgezeichneten Wiedergaben der anderen Dramen Schafephears, der deutschen Klassiker und Calderons ihm eine ganz neue Einstellung zu der Kunststadt schuf, die ihn jetzt für seine ganze Studienzeit gefesselt hielt.

Wem es war nicht schön, wenn einmal eine Frau Majorin einen jungen Maler, der bei ihr ein Zimmer mieten wollte, mit den Worten abmah: „Ach nein, ich vermiete meine Zimmer nur an ordentliche Leute!“ Aber dafür war abmehelnd in den Hän-

fern von C. F. Lessing und seines Schwagers Adolf Schrödter, zwei Künstlern, in denen der junge Maler seine Ideale sah, jeden Sonntagmittag zum Kaffee alles verjammelt, was an dem geistigen Leben Karlsruhes teilnahm. In dieser zwanglosen, stimmungsfrohen Geselligkeit traf der junge Kunstschüler die Maler J. B. Schirmer, Hans Gude, Feodor Diez, Ludwig Des Coudres usw. und lernte die Musiker Ferdinand Hiller, Wilhelm Kallwoda und Joh. Brahms kennen. Frau Clara Schumann spielte hier und Emilie Genast sang. Die Dichter Paul Heyse und Gustav Freytag gefielen sich hinzu, der Maschinenbauer Redtenbacher, die Historiker Baumgarten und A. v. Beech, der spätere Minister Jolly, sowie Eduard Devrient an der Spitze seiner Schauspielerei und Sänger. Jedenfalls ein sehr interessanter Kreis, der im Laufe des Jahres 1863 in einer Abzweigung als „Samstagsgesellschaft“ im „Museum“ besondere Unterhaltungsabende erörtert und heiterer Art veranstaltete, Theater, Tanz und Virtuositäten, für die jeder aus der jungen Künstlerkaste als Inzenerator verpflichtet war.

Großen Eindruck machte auf den werdenden Malersmann daneben das musikalische Leben in Karlsruhe. Wie lieb er's sich entgehen, in Bachs „Matthäuspassion“, in Schumanns „Paradies und Peri“, in der „Neunter Sinfonie“ usw. als Cellist im Orchester mitzuwirken. Dem verbannten wir auch eine launige Erinnerung Werners an Richard Wagner, als dieser 1863 in Karlsruhe mehrere Konzerte dirigierte, die seine eigenen Werke zur Wiedergabe brachten. „Bei einer der Proben, welcher ich beizuohnte“ erzählt A. v. Werner, „passierte die hübsche Geschichte, daß der Garderobe-Inzpector, früherer Violonist Oberholzer, welcher dazugehend als Gast eingetreten war, durch das starke Orchester hindurch ansethnd falsch sang. Wagner frechtete ihm zum Dirigentenpult aus zu: „Fis! Fis! Fis!“ worauf Oberholzer ihm ruhig entgegnete: „In meiner Stimme steht F.“ Was in der Tat - ein Schreibfehler - richtig war und von Wagner mit enthusiastischer Begeisterung vor des Sängers Schule und Festigkeit konstatiert wurde. Und wie dirigierte Wagner in diesen Konzerten! Es ist mir unvergessen! Es schien als ob der Kleine Maria da unten auf der Bühne das Karlsruhe und Mannheimer Hoforchester zusammen in seinem Taktstöß hätte und mit demselben den „Waldfreund“ nur so aus den leeren Brettern der Bühne vor sich herauszö!“

Die schönste Erinnerung, die Anton v. Werner aus Karlsruhe mitnimmt und die in seinem ganzen weiteren Leben und künstlerischen Schaffen eine bedeutende Rolle spielt, ist sein freundschaftlicher Verkehr mit dem damals 37jährigen noch unverheirateten Dichter Jol. Viktor Scheffel, der den 19jährigen jungen Maler auf Grund eines Empfehlungsbriefes von befreundeter Seite sehr herzlich bei sich empfing. Scheffel war in der Karlsruhe Gesellschaft, nach Werners Beobachtung, zwar bekannt und geschätzt, aber selten in ihrer Mitte. Er liebte es mehr durch Wald und Feld zu streifen oder in den Dämmerstunden einen kleinen Kreis von Freunden um sich zu haben, denen er dann seine neuesten Gedichte vorlas oder sich mit ihnen seinem Lieblingssthem, kulturhistorischen Gesprächen, widmete. Unter diesen Freunden befand sich auch der Vater des jüngst verstorbenen Komponisten Friedrich Klose und der Pianistin Amelie Klose. Aber auch die Künstlerneipe im „Grünen Hof“ sah Scheffel oft, der hier u. a. seinen „Bericht vom Meerbrachen“ zum erstenmal vorlas und dabei seinen Vortrag noch durch eine lebensgroße Nachbildung des in Bantzig gefundenen fossilen Ichthopaurus unterstützte.

Ein besonders gern gesehener Gast war der Dichter in dem seiner Wohnung gegenüberliegenden Hause des Freiherrn Otto von Cornberg. Unter der blühenden Egar schöner und lebenswürdiger Dichter zog den Freundesträfte auch die dichterisch veranlagte Alberta an, die spätere Gattin des badischen Ministers des Inneren von Freydorf, bei dem Dichter und seiner gleichfalls poetisch begabten Mutter besonders nahe stand. Im Scheffelschen Elternhaus fand der gefällige Verkehr hauptsächlich seinen Ausdruck in den üblichen Whistabenden, denen der gute Sohn Joseph in korrekter Haltung beizuohnte. In allen Zimmern standen Büchertische, deren Spielertag der Dienerschaft zugute kam. Scheffel selbst machte sich nichts aus diesen Abenden. Ihn trieb es schon beim ersten Beginn des Frühlings mit dem begeisterten Malersküler Werner auf weite Wanderungen in den Odenwald, dem neuwonnemen jungen Freunde hier all die Stätten seiner Rodenfestenbindungen im Nittenschnee zu zeigen. Bis dann seine Verheiratung ihm neue Pflichten auferlegte...

Lang ist das alles her. Achtzig Jahre schon. Die Genossen aus der alten Scheffelrunde und dem Künstlerkreis Anton v. Werners in dem ihnen allen so lieben und geistlichen Karlsruhe sind längst dahingegediehen. Karlsruhe selbst hat sein Gesicht vielfach verändert in seiner aufstrebenden Entwicklung, die auch trotz der Kriegszeit, die es so schwer in Mitleidenschaft zog, keinen Stillstand kennt. Und auch jetzt noch bestätigt sich das Wort, mit dem vor einem halben Jahrhundert Anton v. Werner seine Erinnerungen an die Stadt der Rüste und der schönen Geselligkeit von 1863 schließt: „Das Samenorn, welches damals ausgestreut wurde, ist auch für das heutige Karlsruhe nicht nutzlos gewesen.“

Albert Derzog.

Die Zuteilung der Tabakwaren

In der Zuteilung von Tabakwaren ist bekanntlich am 1. April infolfern eine Veränderung eingetreten, als die den Rauchern bisher zugebilligten Mengen an Rauchwaren weiter gekürzt werden mußten. Dies hat vielfach zu der Meinung geführt, daß die Erzeugung von Tabak so stark zurückgegangen sei, daß eine Drohselung notwendig wurde. Das ist nach Ansicht maßgebender Fachleute irrig. Die Erzeugung von Tabak erreicht immer noch fast den Stand der letzten Friedensjahre. Eine Änderung ist nur in dem Punkt eingetreten, als der Verbrauch an Tabakwaren während der Kriegsjahre erheblich gestiegen ist. Vor allem muß berücksichtigt werden, daß an der Durchschnittsquote für den einzelnen Raucher auch der Soldat an der Front mitbeteiligt ist. Dazu kommt, daß bei der Mobilisierung von Arbeitskräften für den totalen Krieg auch die Betriebe für die Produktion von Tabakwaren erfasst werden mußten, was sich insbesondere bei der Herstellung von Zigarren erheblich ausgewirkt hat. Mit der verminderten Produktion und

den vermehrten Wehrmachtanforderungen ist es notwendig geworden, die Zuteilung für den zivilen Markt über den Handel mit Wirkung vom 1. April zu kürzen. Das hat auch dazu geführt, daß an Stelle von Höchst- und Mindestmengen Festmengen eingeführt worden sind, die dem Verkäufer zur Verfügung gestellt werden. Um den reibungslosen Geschäftsbetrieb nicht zu gefährden, ist der Verkäufer mehr als bisher gezwungen, scharf darauf zu achten, daß die auf der Raucherkarte angegebenen Daten genau eingehalten werden, daß also ein Vorgehen auf später liegende Zeiten möglichst vermieden wird. Bei der Zuteilung der Rauchwaren an den Verkäufer wird nur die Menge abgegeben, die für einen bestimmten Zeitpunkt ausreicht. Gibt der Verkäufer in der Zeit mehr an Waren ab, kann der Fall eintreten, daß er nicht im Stande ist, seine Kundschäft richtig zu bedienen.

Das Landeswirtschaftsamt Karlsruhe hat diesen Verhältnissen dadurch Rechnung getragen, daß ab 1. Mai d. J. neue Abgabemengen für Tabakwaren festgelegt wurden. Diese betragen:

- Zigaretten 3 Abchnitte 20 Stück zu 2 1/2 Pfg.; 2 Abchnitte 12 Stück zu 3 Pfg.; 2 Abchnitte 10 Stück zu 4 Pfg. Zigarren, Zigarillos und Stumpfen 1 Abchnitt 3 Stück zu 4-8 Pfg.; 1 Abchnitt 2 Stück zu 10-12 Pfg.; 2 Abchnitte 3 Stück zu 15-20 Pfg.; 1 Abchnitt 1 Stück zu 25 Pfg. und höher.

Tabak (Krüll- oder Feinschnitt) 5 Abchnitte 50 Gramm. Schnupftabak 1 Abchnitt 40-50 Gramm; 2 Abchnitte 100 Gramm. Kautabak 1 Abchnitt 1 Stück.

Als Rückgriff kommt nach wie vor nur ein Abchnitt, als Vorgegriff kommen vier Abchnitte zur Einlösung. K. B.



Wann wird verdunkelt?

In der Woche vom 9. Mai bis 15. Mai 1943: Beginn: 21.55 Uhr. Ende: 5.20 Uhr.

